

lungen aber genau so töricht und fragwürdig sind wie die der Limboaner. Ein bengalisches Feuer von Ironie wird abgebrannt, bei dem aber nur wenige Raketen kunstgerecht aufschließen; bei den meisten gibt es nur ein ungewisses Geknatter, und das Ende ist das Dunkel des Nihilismus. H. Becher S.J.

Beck, Beatrix: Barney und der ordnungswidrige Tod. Roman. (252 S.) Frankfurt a.M. 1953, Frankfurter Verlagsanstalt. DM 10,80.

In dem Titel des Buches sind die beiden ersten Teile einer Trilogie zusammengefaßt, deren Abschluß „Léon Morin, Priester“ schon vor einigen Jahren in deutscher Übersetzung erschien. Der große Erfolg dieses Buches und die noch anknüpfenden Erörterungen haben den Verlag offenbar ermutigt, jetzt auch die beiden ersten Bände herauszubringen. Sie erklären den Charakter und die Seelenlage der jungen Frau, die durch Morin wieder zur Kirche zurückgeführt wird. Barney erzählt ihre Jugend. Es ist ein erschütterndes Bild von verworrenen Beziehungen, wobei man nicht immer weiß, ob man es mit Wahnsinnigen, Hysterikern oder nur aufgeregten, haltlosen, in der aufgelösten Gesellschaft des Vorkriegsfrankreichs umhergetriebenen Personen zu tun hat. Ein dunkler Drang nach Wahrheit und Echtheit bringt sie mit einem aus Rußland geflüchteten kommunistischen Juden zusammen, den sie heiratet. Zu Beginn des Krieges tötet sich der Mann in Verzweiflung über sein Schicksal als Soldat und Mensch. Was an künstlerischen Eigenheiten an Léon Morin bemerkt, gelobt und getadelt wurde, die unmittelbare, geistvolle, aber auch ungezügeltere und mitunter freche Sprache, zeigt sich natürlich auch in diesem Buch, dessen innerer Aufbau und Geschlossenheit dem letzten Teil der Trilogie weit nachsteht. Hier stellt sich auch Beck in ihren Gestalten den Problemen, während in dem ersten Teil das Milieu regiert, und die Menschen zwischen den Weltanschauungen dahintreiben. Übersetzer und Verlag hatten darum das rechte Gefühl, als sie anfangs anscheinend der Meinung waren, man solle nur den dritten Teil den deutschen Lesern zugänglich machen.

H. Becher S.J.

Huxley, Aldous: Geblendet in Gaza. Roman. Übersetzt von Herberth E. Herlitschka. (521 S.) München 1953, R. Piper & Co. Verlag. DM 17,80.

—: Das Bankett für Tillotson. Grüne Tunnels. Zwei Erzählungen. Übersetzt von Herberth E. Herlitschka. (61 S.) München 1953, R. Piper & Co. Verlag. Gebunden DM 2,—.

Der Roman schildert die Entwicklung einer Gruppe von jungen Menschen der mittleren englischen Gesellschaft, die zusammen das College besuchten und nachher in gesell-

schaftlicher Verbindung bleiben. Schilderung der Entwicklung ist eigentlich nicht das richtige Wort. Ein Zustand des Lebens wird umschrieben, in dem es keine festen Normen und Maße gibt, sondern wo nur Trieb und Leidenschaft des Ich nach Gewinn und Lust herrscht. Die Welt Musils und seines „Mannes ohne Eigenschaften“ wird abgewandelt, bis auf die Bilder und Vergleiche, als wenn Huxley ihn gelesen hätte. Es ergibt sich eine allgemeine Sinnlosigkeit des privaten und gesellschaftlichen Lebens mit Einschluß der nazistischen und kommunistischen Reformgedanken. Symbol für die Absicht des Dichters ist die Form des Romans, in dem Geschehnisse und Tagebuchaufzeichnungen der Jahre zwischen 1902 und 1935 einfach durcheinander gewirbelt wurden (z. B. 1933, 1934, 1933, 1902, 1926, 1902, 1934, 1933, 1913, 1912 usw.). Sinnlos ist das Leben, weil es nur das Ergebnis x un- oder halbbekannter Ursachen ist. Wie und wann immer eine Bilanz aufgestellt wird, ist das Ergebnis gleich. Das Ende des Romans bringt dann die Entscheidung: wo immer ein Mensch wirklich will, sein Ich überwindet, den Mitmenschen als Menschen wertet und liebt, gestaltet sich eine Ordnung, entsteht Licht, Abglanz des Urlichtes, das der Quell und die Substanz aller Dinge ist (530). Es scheint, daß damit Gott gemeint ist. Daß die Darstellung oft zügellos nackt ist, gehört leider zum schlechten Ton des modernen Romans. Die Wendung ins Sinnvolle ist zwingend. Daß der geistreiche Verfasser glaubt, mit der Erkenntnis sei sie auch verwirklicht, ist doch sehr zu bestreiten. Samson kann zwar den Tempel des Zeitgötzen zerstören, aber damit baut er noch nicht ein Haus für die verlorene Menschheit.

In der ersten Erzählung wirbt der Verfasser für das Menschliche, das auch den hilflosen Greis noch lebenswert macht. In der zweiten Novelle versucht er ein Abbild der von Jammes geschaffenen Claire d'Ellébeuse zu gestalten. Seine intellektualistisch-satirische Weise vermag es aber nicht, den paradiesischen Eindruck einer „vorsündenfalligen Landschaft“ und der in ihr seelisch beheimateten Barbara glaubhaft zu machen.

H. Becher S.J.

Büchner, Johannes: Nacht. Aus den Notizen eines Priesters. Roman. (292 S.) Basel 1953, Ott Verlag. DM 11,80.

Der Pfarrer eines armen, aber friedlichen Eifeldorfes folgt einer inneren Stimme, die ihn in die Großstadt ruft, in ein vom Krieg verheertes Armeleutenviertel. Was er hier an Begegnungen mit den „Außenseibern“, den Abgefallenen, Verbrechern, Gescheiterten, Verzweifelten erlebt, zeichnet er in seinem Tagebuch auf. Es ist kein Zweifel, daß die — irgendwie bekannt anmutenden — Schicksale gut erdacht, richtig miteinander gemischt, richtig entwickelt werden. Dennoch befriedigt das Buch nicht. Die reichliche Do-

sierung der Selbstvorwürfe, inneren Verdemütigungen und Versuchungen, der Schuß Sentimentalität verraten das Unechte und Absichtliche. Auch wenn das Empfinden nicht durch Bernanos und so viele andere geschärft worden wäre, man würde es spüren, daß diese Notizen gemacht, nicht gedichtet wurden.

H. Becher S. J.

Das klassische Altertum

Homer: Ilias und Odyssee. Übersetzt von Johann Heinrich Voß. Herausgegeben von Peter Von der Mühl. (776 S.) Basel 1953, Verlag Birkhäuser. DM 14,75.

Der Voßschen Homerübersetzung wird als besonderer Vorzug nachgerühmt, daß sie aus einem Guß sei und die Würde des Originals am besten wiedergebe. In der Geschichte der deutschen Homerübersetzungen stellt sie deshalb nach dem Urteile der Homerphilologie die „erfolgreichste Leistung“ dar. Die Einleitung (VII–XXII) vorliegender mit großer Sorgfalt bearbeiteten Neuausgabe macht Ausführungen, die u. a. den Inhalt der Dichtung, die bekannte homerische Frage, die Voßsche Übertragung betreffen. Vielleicht hätte der Herausgeber diese an sich wissenswerten historischen Angaben beschränken können zugunsten von Hinweisen im Dienste des Verständnisses der geistigen Gestalt Homers und seiner überzeitlichen Bedeutung, etwa im Sinne der Untersuchungen von W. Jaeger, H. Schrader, W. Schadewaldt, Br. Snell u. a. Damit wäre einem dringenden Bedürfnis der heutigen Zeit entsprochen worden, die sich nicht nur bemühen muß um die Neuverwirklichung der Werte antiken Geistesgutes, sondern auch um die innere Rechtfertigung dieser Anstrengungen.

K. Ennen S. J.

Aristoteles: Über die Seele. Die Handschriften herausgegeben, übertragen und in ihrer Entstehung erläutert von Dr. Paul Gohlke. Paderborn 1953², Schöningh. Brosch. DM 5,80.

Aristoteles: Zweite Analytik. Die Handschriften herausgegeben, übertragen und in ihrer Entstehung erläutert von Dr. Paul Gohlke. Paderborn 1953, Schöningh. Brosch. DM 5,80.

Die deutsche Übersetzung der aristotelischen Schrift „Über die Seele“, in der Aristoteles sowohl als Metaphysiker wie als Naturforscher über die „Naturkraft“ handelt, und der „Zweiten Analytik“, einer gelehrten logischen Abhandlung, die auch mittelalterliches und scholastisches Denken mitbestimmte, darf als wertvoller Beitrag angesehen werden, vielen Aristotelesliebhabern, denen das Original vielleicht unzugänglich ist, aristotelisches Geistesgut in einem uns verständlichen Sprachgewand vertraut zu machen. Natürlich bleibt für eine tiefere Kenntnis der

Rückgriff auf das Original, welches Form und Inhalt eint, unumgängliche Forderung. Die auch für unsere Zeit fruchtbringende Begegnung mit aristotelischem Geistesgut hätte durch den Übersetzer gefördert werden können, wenn die Übertragung durch geisteswissenschaftliche Interpretationen erläutert worden wäre, wie dies schon gefordert wurde bei der Besprechung der Topikübertragung (vgl. diese Zeitschrift 152 [1953] S. 476). Statt dessen stehen beide Übertragungen im Dienste der heftig angegriffenen Auffassung von der literarischen und geistigen Entwicklung des Aristoteles. Nach Gohlkes Meinung, die er selbst für die „richtigere“ (Über die Seele, 9) hält, beruhen „alle unsere Handschriften auf jener Ausgabe, die nach dem Zeugnis Strabos auf Grund der im Keller zu Skepsis wiederaufgefundenen Manuskripte des Aristoteles gemacht worden ist“ (a. a. O. 9). Zusätze von „fremder Hand“ (a. a. O. 10) gibt es nicht. Alle Eingriffe in den sorgfältig überlieferten Text stammen von Aristoteles selbst und haben ihren „Grund in der Weiterbildung seiner Lehre“ (a. a. O. 13). So ist z. B. in der Schrift „Über die Seele“ die Lehre vom unbewegten Beweger „erst nachträglich eingeschaltet worden“ (13). Die Vorworte und die Erläuterungen beider Übersetzungen weisen auf die von Gohlke entdeckten Nachträge, Zusätze und Randbemerkungen hin, die als solche im Text auch gekennzeichnet sind. Es ist nun das gute Recht Gohlkes, zu dem sich u. a. M. Wundt (Untersuchungen zur Metaphysik des Aristoteles, 1953) bekennt, gegenüber anderen Deutungen, die ebenso ihre wohl erkennbaren Schwächen aufweisen, die eigene Auffassung über die Entwicklung des Aristoteles vorzutragen. Aber einem genialen und universalen Denker vom Formate eines Aristoteles beizukommen, der sowohl über eigene schöpferische Kräfte wie auch über jene logisch synthetische Kraft, die philosophische Umwelt und Tradition zu durchdringen, verfügt, dürfte wohl der „gesunde Menschenverstand“ (a. a. O. 19) allein nicht immer genügen. Zur Verdeutlichung dieser Forderung vergleicht man z. B. die Deutung von An. post. I 3 p. 73 b 32 durch H. Scholz (Warum haben die Griechen die Irrationalzahlen nicht aufgebaut? Kantstudien 33 [1928] S. 42) und die schwache Gohlkesche Übertragung, die ja auch zugleich Interpretation ist.

K. Ennen S. J.

Xenophon: Erinnerungen an Sokrates. Übersetzt und herausgegeben von Rudolf Preiswerk. (261 S.) Zürich 1953, Rascher-Verlag. DM 9,50.

Die vier Bücher der „Erinnerungen an Sokrates“ zählen zu den wichtigsten philosophischen Schriften des frommen, biedereren und unspekulativen Xenophon. Eine sorgfältige Komposition läßt diese Schrift zwar